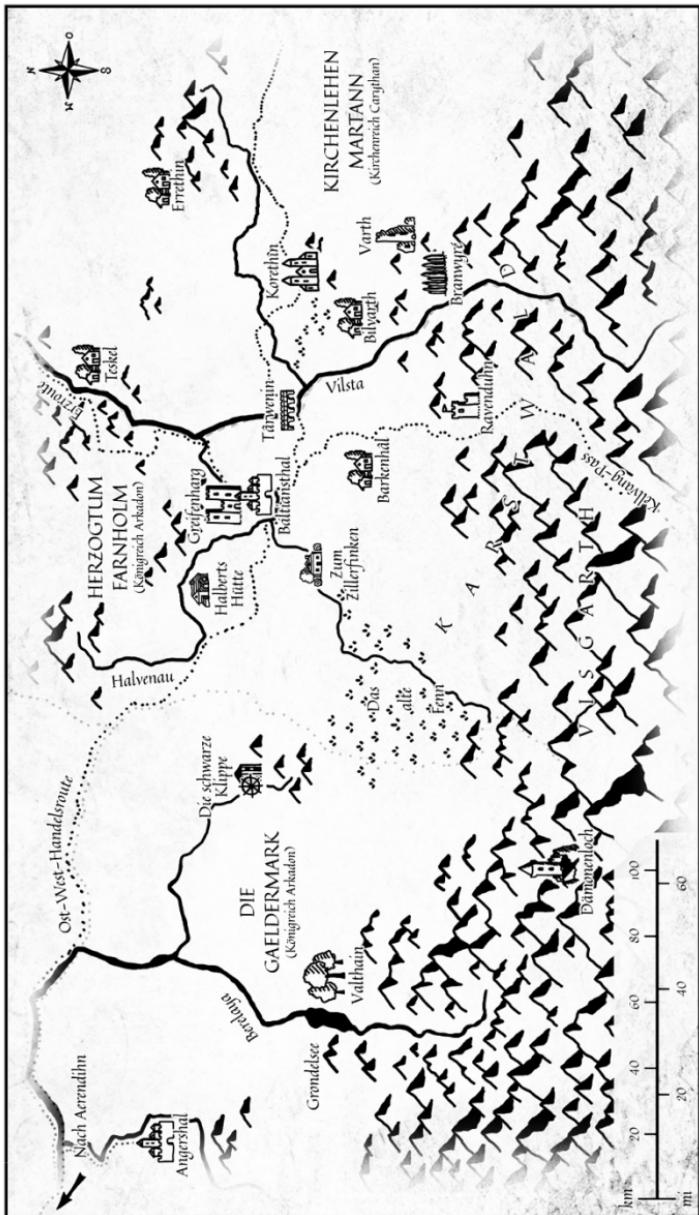




Dies ist der vierte Band des vierteiligen Romans Cornu Vastaris.
Die weiteren Bände „Verrat“ (I), „Enthüllung“ (II) und „Treibjagd“
(III) sind ebenfalls im Buchhandel erhältlich.



ALEXANDER VON DER LIPPE

◊ CORNU ◊
VASTARIS

4

HEIMKEHR

ROMAN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Texte, Umschlaggestaltung und Illustrationen:
© 2025 Alexander von der Lippe

Alexander von der Lippe
c/o IP-Management #8034
Ludwig-Erhard-Str. 18
20459 Hamburg
cornuvastaris@avdl.de

Herstellung:
epubli – ein Service der neopubli GmbH,
Köpenicker Straße 154a, 10997 Berlin

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@epubli.com

Denjenigen gewidmet,
die mit unerschütterlichem Mut
und unter hohen Opfern
unser aller Recht und Freiheit verteidigen,
wo wir selbst
zaudernd zurückweichen.

Der folgende Roman ist ein fiktives Werk. Sämtliche Figuren, Handlungen und Schauplätze wurden frei erfunden. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen, lebenden oder verstorbenen, oder tatsächlichen Ereignissen sind unbeabsichtigt und rein zufällig.

Sämtliche Texte sind ohne Unterstützung von KI entstanden.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Cornu Vastaris behandelt Themen, die potenziell belastend wirken können. Dieses Buch ist ein spannendes Fantasyabenteuer, das in einer krisengeschüttelten Grenzregion spielt. Es kommen darin kriegerische Szenen, Gewalt, Blut, Verletzungen, Folter, Tod, Vergiftungen, derbe Sprache, diskriminierendes Verhalten und sexuelle Handlungen vor.

Leserinnen und Leser, die solchen Themen gegenüber empfindlich sind, sollten während des Lesens achtsam sein. Bei Problemen ist es ratsam, sich mit diesen nicht allein auseinanderzusetzen, sondern sich an Freunde oder Familie zu wenden oder professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen.

INHALT

Der vergessene Läufer	11
Die Rückkehr des Schattens	21
Thalwaigs Fährte	24
Speere am Horizont	29
Ein neuer Auftrag	36
Ulithanes	41
Inspektor pare Altem	55
Schwindende Kräfte	66
Am Abgrund	72
Schatten am Holmstieg	86
Thurdes' Entscheidung	90
Auf der Treppe	95
Ein Leben für ein Leben	121
Selti Carmor	137
Die Hatz und der Tod	153
Schuppen und Krallen	162
Morador	171
Einkehr	195
Unter dem Fallbeil	219
Auf zu den Steinen	224
Dämon und Zauberer	233
Das alte Fenn	236
Vargas' Rückkehr	247
Der Irrtum eines alten Mannes	254
Etherius' Fall	286
Zum Mönchskopf	289
Reißende Wasser	301

Am Steinkreis	310
Der Spielzeugmacher	328
Auf der Fährte	360
Heimkehr ins Nichts	363
Nachruf	374
Spur in den Schatten	382
Varth	387
Des Herzogs Augen und Ohren	408
Ein Funke erlischt	416
Der Sturz des Hirten	422
Erlösung	445
Auf der Schwelle	451
Silviens Vermächtnis	453
Die Flammen des einen Gottes	469
Ein neuer Morgen	479
Auf dem Rabenfelsen	487
Viele Abschiede	503
Der Meister der grauen Hand	515
Heimkehr	528

ANHANG

Charaktere und Geschöpfe	534
Orte und geografische Begriffe	545
Götter und ihre Darstellungen	553
Glossar	554

Ich zähl' die Schritte nicht,
während die Welt vorüberzieht.
Erst, wenn ich innehalte
und zurückblicke,
staune ich über den Weg,
der hinter mir liegt.

Vallador, Waldläufer aus Breglund



Der vergessene Läufer

8. Tag des Raben
Abtei von Korethín

„Bruder Norvak?“, fragte Thurdes und öffnete die Tür der Vorratskammer. Er war auf der Suche nach dem Mönch, der die Listen über Vorräte und Bestände führte, aber beim Betreten der Kammer sah er sich plötzlich einer Magd mit blonden Locken gegenüber, die Äpfel aus einer Kiste aufsammelte.

„Silvana?“

Die Magd drehte sich zu ihm um. Thurdes erschrak, als er in ihr Gesicht blickte. Sie sah erschöpft aus. Ihre Augen waren gerötet und Spuren tiefer Trauer hatten sich in ihre Miene gegraben.

„In Areths Schatten“, sagte sie und wischte sich mit dem Ärmel über das Gesicht. „Verzeiht, ich wusste nicht, dass jemand hier ist.“

„Was ist mit Euch geschehen?“, fragte Thurdes entsetzt.

Silvana legte die Äpfel geistesabwesend in einen Korb. „Mein Vater, er wurde bei dem Einsturz des Nordturmes vor drei Tagen verletzt. Er ...“ Sie brach ab und blinzelte mit feuchten Augen zur Decke. „Er ist gelähmt und kann nicht mehr laufen. Er kann nicht mehr arbeiten. Er kann ... gar nichts mehr.“ Sie schluchzte heftig, schüttelte den Kopf und wischte sich erneut mit dem Ärmel über die Augen.

„Silvana, es tut mir so leid.“

Thurdes war fassungslos. Seine Worte kamen ihm hohl und oberflächlich vor in Anbetracht von Silvanas Leid.

Die Magd nickte nur schwach. „Wo habt Ihr gesteckt?“, fragte sie. „Ich habe Euch schon eine Zeit lang nicht mehr gesehen. Es hieß, Ihr seiet als einziger von Eurer Expedition zurückgekehrt, doch niemand scheint etwas über die Einzelheiten zu wissen. Die Männer tuscheln. Hinter vorgehaltener Hand erzählen sie Geschichten über Kämpfe und Ungeheuer. Ist da etwas dran?“

Thurdes spürte ein übermächtiges Verlangen, Silvana alles über seine Reise zu berichten. Nach seiner Rückkehr war er unter Vargas' bohrenden Fragen und dem prüfenden Blick seines Vaters gezwungen gewesen, einen mehr oder weniger vollständigen Bericht über den Verlauf und das Scheitern der Expedition abzugeben. Außer dem Abt, dem Hauptmann der Schattenklingen und den Wachen, die bei dem Verhör anwesend waren, wusste niemand, was sich jenseits des Flusses zugetragen hatte, und es war ihm unter Androhung schwerster Strafen verboten worden, über diese Ereignisse mit irgendjemandem zu sprechen. Thurdes öffnete den Mund, um ihn im selben Augenblick wieder zuzuklappen. Silvana runzelte die Stirn.

„Was ist mit Euch? Wieso sagt Ihr nichts? Habe ich Euch verärgert?“

Thurdes schüttelte hastig den Kopf.

„Nein. Es ist alles in Ordnung. Ich kann Euch nur nichts über meine Reise erzählen, auch wenn ich es gerne wollte. Es ist mir nicht gestattet.“

„Oh“, sagte Silvana nur und schob dabei die Äpfel im Korb verlegen von einer Seite auf die andere.

„Was geschieht nun mit Euch?“, fragte Thurdes. „Reicht der Lohn Eures Vaters, um den kommenden Winter zu überstehen?“

Silvana blickte Thurdes direkt an und plötzlich glaubte er, Feindseligkeit in ihren Zügen zu erkennen.

„Der Abt weigert sich, den ausstehenden Lohn zu bezahlen“, sagte sie steif. „Er behauptet, mein Vater habe keinen Anspruch darauf.“

„Was?“

„Ihr habt recht gehört. Wir sind völlig mittellos, da mein Lohn selbst für mich kaum zum Leben reicht und die Abtei mit der Auszahlung der Handwerkerlöhne bereits vor dem Unglück weit im Rückstand war.“

Thurdes spürte heißen Zorn in sich aufsteigen. Mit einem Mal trat er vor und schloss Silvana in die Arme. Sie versteifte sich bei dieser intimen Geste, ließ es aber geschehen.

„Ich werde mit dem Abt sprechen“, sagte er ernst. „Er muss Eurem Vater den Lohn ausbezahlen. Alles andere wäre ein schreiendes Unrecht.“

„Schreiendes Unrecht kümmert die Mächtigen nicht, falls es Euch noch nicht aufgefallen ist“, entgegnete Silvana und löste sich aus seiner Umarmung. „Gold kümmert sie, Ansehen, Paläste und Armeen kümmern sie. Das Leid der gewöhnlichen Menschen ist ihnen völlig gleichgültig. Ihr mögt mutig sein, aber ich bezweifle, dass ihr daran etwas ändern könnt.“

„Das werden wir sehen“, erwiderte Thurdes. Er drehte sich um und verließ die Vorratskammer mit energischen

Schritten, um seinen Vater aufzusuchen. Er fand ihn im Bräukeller, einem Raum der Brauerei, den man für Verkostungen und Zusammenkünfte annehmbar komfortabel eingerichtet hatte. Der Abt saß dort mit Drevenart, dem obersten Braumeister, und zwei Gehilfen an einem groben Holztisch, jeder einen hohen Bierkrug vor sich, und war offenkundig in eine Besprechung vertieft. Thurdes stieß die Tür auf und trat in den Raum.

„Ich muss mit Euch sprechen“, erklärte er, ohne zu grüßen oder die übrigen Anwesenden eines Blickes zu würdigen.

„Was zum ...?“, stieß der Braumeister hervor, während sich sein Antlitz vor Empörung verfärbte und er aufstand, um den Störenfried zu packen und wieder hinauszubefördern. Der Abt jedoch kam ihm zuvor.

„Es ist gut, Meister Drevenart“, sagte er ruhig. „Ihr dürft Euch entfernen. Offenbar liegt diesem Soldaten etwas auf der Seele, das keinen Aufschub duldet und ihn vergessen lässt, wie man sich in Anwesenheit kirchlicher Würdenträger zu betragen hat.“

Der Braumeister verzog missbilligend den Mund unter seinem Bart. Er schob den Stuhl zur Seite, grüßte zum Abschied und drängte sich an Thurdes vorbei. Die Gehilfen eilten ihrem Meister hinterher. Thurdes machte sich nicht die Mühe, die Tür hinter ihnen zu schließen.

„Ihr verweigert dem verkrüppelten Baumeister den ausstehenden Lohn?“, kam er lautstark und ohne Umschweife zur Sache.

Der Abt lehnte sich in seinem Stuhl zurück und verschränkte die Hände vor dem Bauch.

„Allerdings. Er hat seinen Teil des Vertrages nicht erfüllt und darüber hinaus einen schweren Unfall zu verantworten, der mehrere Arbeiter das Leben gekostet hat. Was wäre ich für ein Hirte, wenn ich solches Fehlverhalten auch noch entlohnen würde?“

„Euch geht es doch gar nicht um Pflichterfüllung oder Verantwortung. Ihr haltet den Lohn aus purer Gier zurück. Ihr würdet sogar die neun Heiligen verschachern, wenn dabei ein annehmbarer Profit für Euch und Eure verruchten Pläne herauspränge.“

Sein Vater hatte Thurdes' respektlosen Auftritt bisher gefasst hingenommen. Nun verengten sich seine Augen und seine Miene wurde hart.

„Was bildest du dir eigentlich ein?“, fragte er in gefährlich leisem Ton. „Du dringst hier unaufgefordert ein, unterbrichst eine wichtige Unterredung und erdreistest dich, deinen Kirchenfürsten zu beleidigen und seine Amtsführung zu kritisieren. Hast du vergessen, wen du vor dir hast?“

Doch Thurdes hatte sich in Rage geredet. Silvanas Leid, ihre Tränen, ihre Verzweiflung, brachten seinen aufgestauten Zorn zum Überkochen und ließen ihn jegliche Konsequenz vergessen.

„Nicht im Mindesten. Ihr seid ein Schwein, ein mieser, gieriger ...“

Der Abt fuhr in die Höhe und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Verflucht, hüte deine Zunge oder ich lasse sie dir rauschnieden. Glaubst du, ich würde auch nur einen Augenblick zögern, weil du von meinem Blut bist? Du irrst dich. Es wäre

mir ein Vergnügen, dich endlich für deine Unzulänglichkeit und Schwäche bezahlen zu lassen, mit der du mich jeden Tag deines erbärmlichen Lebens bloßgestellt hast.“

Die Worte hallten in dem Gewölbe wider. Thurdes senkte den Kopf, aber seine Hände ballten sich zu Fäusten.

„Ich habe eine gefühlte Ewigkeit unter Eurer Knute verbracht und fürchte mich nicht vor Euren Drohungen. Es ist mir gleich, was mit mir geschieht.“

„Mag sein“, erwiderte der Abt kalt, während er allmählich seine Beherrschung zurückgewann. „Aber gilt das auch für die Tochter des Baumeisters?“

Langsam hob Thurdes den Blick. Es lag ein solcher Hass darin, dass seine Augen beinahe zu glühen schienen.

„Ja, ich weiß Bescheid über deine kleine Freundin“, fuhr der Abt fort und ein grausames Lächeln stahl sich auf seine Züge. „Das arme Mädchen. Der Vater verkrüppelt und die Familie hat kaum genug zum Leben. Und dann noch diese übeln Gerüchte.“

„Gerüchte?“, presste Thurdes zwischen den Zähnen hervor. „Wovon sprechst Ihr?“

„Hast du es noch nicht vernommen? Es wird gemunkelt, sie sei eine Hexe und paktiere mit unserem Feind. Falls sich das als wahr herausstellen sollte, bliebe mir nichts anderes übrig, als sie auf den Scheiterhaufen zu schicken, wo das Feuer sie reinigt. Allerdings nicht, bevor wir sie einer ausführlichen Befragung unterzogen haben. Vielleicht fällt dabei ja auch dein Name?“

Thurdes war nun blass vor Zorn und verzweifelter Ohnmacht. Das Lächeln des Abtes wurde breiter.

„Schön. Ich sehe, wir verstehen uns. Du wirst ab sofort ganz genau das tun, was man dir sagt. Sind wir uns da einig?“

Thurdes nickte wie betäubt.

„Sag es“, forderte der Abt. „Ich will es aus deinem Mund hören.“

„Ich werde ab sofort alles tun, was Ihr verlangt, ehrwürdiger Abt.“

„Gut. Ich bin froh, dass wir das klären konnten. Aber das ist nicht genug. Für deine Unverschämtheit und deinen Mangel an Gehorsam wirst du ein ganzes Bündel an disziplinischen Strafen auferlegt bekommen. Und du wirst jede einzelne davon folgsam auf dich nehmen. Vielleicht wird dir das in Erinnerung rufen, wer der Herr innerhalb dieser Mauern ist.“ Er betrachtete seinen Sohn noch eine Weile, gerade lange genug, um diesen das Ausmaß seiner Abhängigkeit spüren zu lassen. „Wir sind hier fertig, Soldat. Ihr dürft Euren Dienst fortführen, bis Ihr Eure Strafen antretet. Areths Segen.“

Mit diesen Worten ließ er Thurdes stehen und ging hinaus. Seine Schritte verklangen im steinernen Treppenaufgang. Thurdes stützte sich schwer auf den Tisch. Er hatte auf ganzer Linie versagt. Schlimmer noch, er hatte Silvana zur Geisel der fortwährenden Auseinandersetzung mit seinem Vater gemacht. Von nun an musste er fürchten, dass jeder Fehlritt, den er sich leistete, ihren Tod bedeuten konnte.

Während Thurdes' Gedanken um seine Niederlage kreisten, vernahm er abermals Schritte im Treppenaufgang. Zuerst dachte er, sein Vater sei zurückgekehrt, weil ihm noch eine weitere Bosheit in den Sinn gekommen war. Dann aber

erklang zu seiner Überraschung eine andere, ihm ebenfalls bekannte Stimme in seinem Rücken.

„Ich hatte erwartet, dass das Leben einfacher für Euch wird, wenn Ihr älter werdet, aber das scheint nicht der Fall zu sein.“

Thurdes drehte sich um. Praetan Dareth stand auf der Schwelle des Bräukellers.

„Es ist Euch wohl eine liebgewonnene Gewohnheit geworden, die Gespräche Eurer Mitbrüder zu belauschen“, bemerkte Thurdes müde.

„Durchaus nicht. Ich bin kein Freund von Geheimnissen und Intrigen, doch wir leben in gefährlichen Zeiten. Über die Pläne und Absichten meiner Mitmenschen Bescheid zu wissen, kann in dieser Abtei Leben retten.“

„Nun, falls Ihr etwas über die Pläne und Absichten meines Vaters zu erfahren hofft, sprecht Ihr mit dem Falschen. Ihr habt doch mit angehört, was er von mir hält. Eher würde er sich die Zunge abbeißen, als seine Geheimnisse mit mir zu teilen.“

„Das ist mir durchaus bewusst. Und ich würde Euch auch nicht bitten, Euren eigenen Vater auszuspionieren.“

„Doch, das würdet Ihr, ohne jeden Zweifel“, entgegnete Thurdes mit einem verzweifelten Auflachen. „Aber wenn es das nicht ist, worauf Ihr aus seid, warum seid Ihr dann hier?“

„Ich wollte lediglich mit Euch sprechen. Unbeobachtet, ohne lästige Zuhörer. Ihr seid von einer gefahrsvollen Mission zurückgekehrt, als einziger Überlebender. Der eine Gott hat seine schützende Hand über Euch gehalten, das kann kein

Zufall sein. Euer Leben ist offenbar von Bedeutung und Eure Taten könnten es ebenso sein.“

Thurdes schüttelte den Kopf.

„Ihr irrt Euch. Ich bin ein Nichts. Ich besitze weder Rang noch Namen. Meine Entscheidungen führen nirgendwohin und wenn doch, dann stürzen sie andere ins Unglück.“

„Ich glaube, in diesem Fall seid Ihr derjenige, der sich irrt. Ihr mögt keinen offiziellen Rang bekleiden, dennoch seid Ihr des Abtes Sohn. Die Menschen in dieser Abtei beobachten sehr genau, wie Euer Vater sich Euch gegenüber verhält – und wie Ihr darauf reagiert. Ihr wisst es vermutlich nicht, aber für diejenigen, die den Abt und seine Methoden ablehnen und in seiner Amtsführung eine Gefahr für das Kirchenlehen erkennen, seid Ihr ein Symbol des Widerstandes. Sie achten Euch für Eure Fähigkeit, Boshaftigkeit und Grausamkeit zu erdulden, ohne diesen selbst zu verfallen. Solltet Ihr je erwägen, Eurem Vater die Stirn zu bieten, sei es offen oder im Verborgenen, ist es gut möglich, dass Ihr in diesen Menschen Verbündete findet.“

„Meinem Vater die Stirn bieten?“, lachte Thurdes bitter auf. „Was habt Ihr vor, Praetan Dareth? Wollt Ihr Euch den reinen Seelen anschließen? Einen Aufstand gegen die Kirche anzetteln, um meinen Vater zu stürzen?“

Dareth blickte ihn ernst an.

„Ich mag ein Feind Eures Vaters sein, aber ich diene dem einen Gott und seiner Kirche. Lasst Euch von Eurem Übermut nicht zu falschen Schlüssen verleiten.“

„Ich verstehe immer noch nicht, was Ihr von mir wollt“, murmelte Thurdes. „Warum führen wir diese Unterhaltung?“

„Manchmal bedarf es nur einer einzigen Tat, einer einzigen Entscheidung, dem Mut eines Augenblicks, um die Geschicke einer ganzen Welt zu verändern. Es ist gut möglich, dass Ihr Euch demnächst einer solchen Entscheidung gegenübersehen werdet. Einer Entscheidung auf Leben und Tod vielleicht. Dann werdet Ihr Euch fragen müssen, ob es ausreicht, Eurem Vater trotzig die Stirn zu bieten wie ein kleines Kind, oder ob es an der Zeit ist, mehr zu wagen, allen Risiken zum Trotz.“

Am oberen Ende des Treppenaufgangs erklangen Stimmen. Der Praetan trat rückwärts in den Korridor und wandte sich zum Gehen. „Der eine Gott hat Euch noch eine Rolle zugeschoben in diesem Spiel, Thurdes, Remeris' Sohn, dessen bin ich mir sicher. Was Ihr daraus macht, liegt bei Euch. Denkt darüber nach.“

Dann war er fort. Seine Schritte entfernten sich und am Ende des Korridors schlug eine Tür zu. Zwei Bedienstete der Brauerei kamen die gewundene Treppe herab und stritten lautstark über die Verfehlungen des jeweils anderen. Thurdes verspürte kein Verlangen, ihnen zu begegnen. Er verbarg sich neben dem Eingang zum Bräukeller, bis die Männer in einem der anderen Räume verschwunden waren. Dann begann er, die Stufen hinaufzusteigen, während Praetan Dareth's Worte in seinem Kopf widerhallten.



Die Rückkehr des Schattens

9. Tag des Raben
In der Nähe des Grondelsees

Jaryslin hatte seinen Rundgang beinahe beendet. Die Sonne näherte sich dem Horizont und verwandelte den See zwischen den Bäumen in einen goldgewirkten Spiegel. Der Elf blieb stehen und sog die kühle Abendluft ein. Die anderen waren bereits vorausgegangen, das verschaffte ihm die Gelegenheit, diesen Augenblick in Einsamkeit zu genießen.

Als Späher und Kurier war Jaryslin lange Märsche und karge Kost gewohnt, aber die letzten Tage waren auch für ihn anstrengend gewesen. Der Tharyn des Westens hatte die Wachen an den Grenzen in Alarmbereitschaft versetzt, seit eine mysteriöse Kreatur nach Valthain eingedrungen war; angeblich, um diesen Jungen zu entführen.

Jaryslin hatte den Angriff nicht miterlebt, die anderen hatten ihm davon berichtet; dem Schatten, der sich auf ihre Herzen gelegt hatte; den Ferrethyn, mit denen sie die Kreatur letztlich vertrieben hatten. Er hatte nur die Hälfte der Geschichte geglaubt. In seinen Ohren klang sie zu sehr nach Aufschneiderei, egal, wie oft er sie zu hören bekam.

Aber die Kreatur war fort, ebenso die fremden Gäste, die die Ältesten in ihrer Mitte aufgenommen hatten. Er trauerte ihnen nicht nach. Sie waren ihm ungehobelt erschienen, ohne Gespür für das Wesen der Natur. Er hatte im Allgemeinen

nicht viel übrig für Fremde; Menschen, Zwerge, Gnome. Seiner Meinung nach trugen sie nur Unruhe und Schwierigkeiten in das Reich des Waldes. Die Elfen waren ein gesegnetes Volk und gut damit beraten, unter sich zu bleiben.

Jaryslin hob den Kopf und lauschte. Der Wind war aufgefrischt und strich durch die Bäume. Es klang beinahe wie das Flüstern geisterhafter Stimmen. Ein Lächeln erschien auf dem hageren Gesicht des Elfen. Der Herbst mit seinen Farben und dem tanzenden Laub war ihm die liebste Jahreszeit. Der morgige Tag würde ihm Gelegenheit bieten, bei gutem Wetter in den südlichen Hügeln zu jagen und nach Pilzen Ausschau zu halten.

Mit einem Mal wurde er gepackt. Etwas schlängelte sich um seinen Hals und drückte ihm die Kehle zu. Jaryslin taumelte rückwärts. Er versuchte zu schreien, brachte jedoch lediglich ein klägliches Würgen zustande. Seine Hand schoss hinunter zum Jagdmesser, aber sein Angreifer war schneller. Unerbittliche Finger packten sein Handgelenk und hielten es in einem eisernen Griff umklammert.

„Was zum ...?“

Jaryslin erstarrte. Eine kalte, metallische Stimme erklang, jedoch nicht von hinten, aus Richtung des Angreifers. Sie hallte in seinem Kopf wider. Die Stimme fragte, forderte, drohte. Obwohl Jaryslin von Grauen gepackt wurde, sammelte er seine Kräfte und kämpfte gegen die Umklammerung an.

„Sie sind nicht hier“, presste er schließlich unter Mühen hervor, als seine Bemühungen erfolglos blieben. „Sie sind fort, schon seit Tagen.“

Der Griff des Angreifers lockerte sich nicht. Panik stieg in Jaryslin auf. Er spürte, wie sein Gesicht anschwoll und ihm die Luft wegblieb.

„Ich weiß nicht, wohin“, keuchte er tonlos. „Nach Süden, glaube ich.“

Seine Worte gingen in ein Röcheln über. Allmählich verließen ihn die Kräfte und ein dunkler Schleier kroch über sein Bewusstsein.

„Bitte ...“

Jaryslin hatte geglaubt, sich noch irgendwie befreien zu können; dass das Schicksal ihm zu Hilfe eilen würde. Erst im letzten Augenblick überkam ihn die Erkenntnis, dass er sterben würde.

„Ich ...“

Mit einem grässlichen Knacken brach Jaryslins Genick. Seine Augen wurden starr und mit einem leisen Seufzer wich der letzte Atemzug aus seinen Lungen, während sein Körper zu Boden sank.

Thalwaigs Fährte



10. Tag des Raben
Kreitnerhöhle, Farnholm

Die Kreitnerhöhle lag ungefähr einen halben Tagesritt von Evendin entfernt am Fuß einer zwanzig Schritt hohen, zerklüfteten Felswand. Zu ihrer Rechten stürzte das Wasser eines Baches von den Felsen in eine Reihe flacher Tümpel und hüllte die Umgebung in zerfasernde Gischt. Der Eingang maß mindestens ein Dutzend Schritte von einer Seite zur anderen und in ihrem Innern fand bequem eine ganze Reisegruppe Platz. Jäger oder Fallensteller nutzten sie gelegentlich als Unterschlupf, wenn sie von der Nacht oder einem Unwetter überrascht wurden. Doch an diesem Tag diente die Höhle einem anderen Zweck.

Alderick bemerkte die Wachen hoch oben auf dem Grat, kaum dass sein Pferd einen Huf in das Wasser des breiten, steinigen Bachbetts gesetzt hatte. Er selbst wurde lediglich von zweien seiner Leibwächter begleitet, denn er erwartete keinerlei Schwierigkeiten.

„Der alte Griesgram hat wieder ein halbes Regiment zu seinem Schutz aufgefahren“, murkte er in seinen Bart, während er auf den Eingang der Höhle zuhielt.

Thalwaig hockte neben einem der Tümpel auf einem Felsen. Als Alderick vor der Höhle sein Pferd zügelte, richtete er sich auf.

„Sieh an, unser Gast ist eingetroffen. Ihr habt Euch Zeit gelassen, mein Lieber. Ich war mir nicht sicher, ob Ihr es Euch nicht anders überlegt habt und zu guter Letzt den Schwanz einzieht.“

„Ich halte nicht viel davon, unvermittelt von dem unverschämt auftretenden Boten eines Edelmannes aus meinem Tagesgeschäft gerissen zu werden“, sagte Alderick, saß ab und warf einem von Thalwaigs Männern die Zügel zu. „Und dann dieser Ort hier. Warum treffen wir uns mitten im Nirgendwo?“

„Ich ging davon aus, dass Ihr es vorzieht, Euch nicht in der Öffentlichkeit mit mir zu zeigen, sonst hätte ich Euch gewiss nach Brinns Wacht eingeladen.“

„Ihr residiert im Augenblick wieder auf Eurem Landsitz?“

„Für eine Weile“, erwiderte Thalwaig mit einem kalten Lächeln. „Bis ich für meinen Sohn Gerechtigkeit eingefordert habe.“

„Gerechtigkeit“, schnaubte Alderick verächtlich. „Ihr meint wohl eher Rache.“

„Das liegt allein im Auge des Betrachters. Also, seid Ihr meinem Rat gefolgt und habt Euch auf Greifenharg umgehört?“

„Das habe ich, auch wenn es mir nicht gefällt. Es war schwierig, aber ich habe mit einigen der Wachen und Bediensteten gesprochen.“

„Nur aus reiner Neugier: Unter welchem Vorwand habt Ihr Euch Zutritt zur Festung verschafft?“

„Die Jagd am sechsundzwanzigsten des Jägers, erinnert Ihr Euch? Der Gesandte des Königs, Vögte, Edelleute, ein Haufen

Gesindel, das auf Klatsch und Intrigen aus ist. Ihr wisst, wo-von ich spreche.“

„Ah, ich verstehe. Der frisch gebackene Herzog genießt die Lustbarkeiten des Lebens in vollen Zügen. Schön, schön. Soll er sich an den Vorzügen seines Amtes erfreuen, solange es ihm noch vergönnt ist.“ Die Augen des Edelmannes fixierten den Vogt und seine Miene wurde hart. „Was habt Ihr herausgefunden?“

„Nicht viel. Die Bediensteten haben Angst und die Wachen sind größtenteils loyal und verschwiegen. Selbst für Gold und gute Worte war wenig aus ihnen herauszubringen.“

„Und dennoch seid Ihr hier.“

Alderick erwiderte nichts, sondern starre stumm auf die Gischt, die vom Wind verteilt wurde.

„Ihr habt etwas herausgefunden“, hakte Thalwaig nach und seine Augen verengten sich. „Etwas von Bedeutung, das diesem Kriecher Hergen das Genick brechen wird. Sonst wäre Ihr wohl kaum gekommen, sondern hättest meinen Boten einfach fortgeschickt. Ist dem nicht so?“

Der Blick des Vogts kehrte aus der Ferne zurück und wanderte über Thalwaigs Gesicht, das vor Erwartung glühte.

„Ja.“

„Na dann los. Raus damit.“

Alderick seufzte.

„Ich habe mit der Magd gesprochen, die als Amme auch die Kinder betreut. Sie wurde in der besagten Nacht durch Kampfgeräusche wach und schlich in den Korridor, um nach dem Rechten zu sehen.“

„Ja und? Weiter!“, drängte Thalwaig.

„Es war schwierig, das Mädchen zum Weiterreden zu bewegen. Sie hatte Angst und bekam kaum die Zähne auseinander. Ihr war offenbar bewusst, dass sie Zeuge von etwas geworden war, das ihre Augen besser niemals erblickt hätten.“

„Verflucht Alderick, macht es nicht so spannend. Was hat sie gesehen?“

„Einen Mann, der sich Zutritt zum Gemach des Herzogs verschafft hat. Sie sagte, die Tür stand bereits offen, die Wachen waren fort und aus dem Gemach drang das Klirren von Schwertern.“

Der Edelmann zog irritiert die Stirn in Falten.

„Einen Mann? Ihr meint, eine von Hergens Wachen?“

„Nein. Es war keiner der Leibgardisten. Auch nicht einer der gewöhnlichen Soldaten oder Bediensteten. Da war sie sich absolut sicher.“

Thalwaig ließ die Worte des Vogts einen Moment lang auf sich wirken.

„Dann kann es sich nur um einen der Gäste gehandelt haben“, stellte er fest.

„Oder um ein Mitglied der Delegation aus Martann“, ergänzte Alderick matt.

Es war Thalwaig anzusehen, wie dieser Gedanke den Zorn in ihm emporkochen ließ.

„Wollt Ihr andeuten, dass einer dieser Verrückten vom anderen Ufer meinen Sohn auf dem Gewissen hat?“

„Falls dem so sein sollte“, gab Alderick zu bedenken, „wäre es kaum möglich ohne Hergen von Thallings Unterstützung oder zumindest seine Billigung.“

Das Gesicht des Edelmannes verfärbte sich rot, während er sichtbar um Beherrschung rang. Er ballte die Faust und beugte sich zu Alderick hinüber, bis sein Gesicht direkt vor dem des Vogtes war.

„Wie ist der Name dieser Amme?“

Speere am Horizont



12. Tag des Raben
Abtei von Korethín

Das herbstliche Erntefest in der zweiten Dekade des Raben wurde traditionell zum Todestag des heiligen Erthwain abgehalten, einem Mönch, der sich mit seinen Forschungen und Methoden um die Weiterentwicklung des Ackerbaus verdient gemacht hatte und der für seine Strenge und Disziplin bekannt gewesen war. In den Dörfern und auf den Höfen rund um die Abtei versammelten sich an diesem Abend die Menschen um ihre Feuer und ihre in diesen Zeiten eher spärlich gedeckten Tafeln, um der Natur für ihre Gaben zu danken und den einen Gott für seine Gnade und seinen Großmut zu preisen.

Im Hauptschiff der Kathedrale hatten die Mönche Tische und Bänke in langen Reihen aufgestellt und mit hölzernen Platten und Bechern sowie blinkend poliertem Besteck eingedeckt. Sämtliche Feuer in den Feuerschalen waren entzündet worden und hunderte Kerzen tauchten die Tafeln und die erwartungsvollen Gesichter in festliches Licht, während Knechte und Mägde unablässig durch das nordöstliche Portal strömten, Schüsseln mit Speisen und Krüge mit Wein und Bier auf den Händen balancierend. Der ehrwürdige Abt und die Praetani hatten vor dem Podest unter dem Juthem an einer querstehenden Tafel Platz genommen. Als der Strom der

Bediensteten aus der Küche allmählich abebbte, erhob sich der Abt von seinem Platz und schritt die Stufen hinauf. Er wandte sich seinen Mitbrüdern zu und hob die Arme, woraufhin das aufgeregte Durcheinander der Stimmen erstarb.

Vargas stand im Schatten einer Säule in der Nähe des Podestes. Von dort hatte er einen guten Überblick über das Geschehen im Kirchenschiff. Der Abt setzte zu seiner Ansprache an, aber Vargas hörte nur mit halbem Ohr zu. Seine Aufmerksamkeit galt Praetan Dareth. Der ehrwürdige Bruder saß am rechten Flügel der Tafel, hatte sich halb in Richtung des Podests gedreht und blickte mit abwesender Miene in die Flammen einer nahestehenden Feuerschale. Genau wie Vargas schien er den Worten des Abtes keine große Beachtung zu schenken.

Mit einem Mal öffnete sich knarrend einer der Flügel des Hauptportals und ein Mönch trat in die Kathedrale. Sichtlich aufgebracht wechselte er hastige Worte mit dem Wachhabenden in Rüstung, der ihn mit vorgestreckter Hand daran hinderte, den Innenraum zu betreten. Die Blicke der Anwesenden huschten zwischen der Szene am Portal und dem Podest hin und her, während der Abt in seiner Rede innehielt und verärgert die Stirn runzelte. Als der Wachhabende den Mönch schließlich zwischen den Reihen der Tische zum Podest geleitete, beendete Remeris mit einem Seufzer seine Ansprache und schritt die Stufen herab, den Störenfrieden entgegen.

Vargas beobachtete, wie Praetan Dareth Bruder Viterius etwas ins Ohr flüsterte und dann aufstand, um sich der Diskussion vor dem Podest anzuschließen. Mittlerweile hatte

sich in der Kathedrale ein unruhiges Gemurmel erhoben, so dass Vargas von seinem Platz aus keine Einzelheiten der Unterhaltung verstehen konnte. Den hysterischen Gesten des Mönchs nach konnte es sich bei dem Anlass der Störung nur um einen Vulkanausbruch oder einen Drachenüberfall handeln. Nach einem kurzen, heftigen Wortwechsel gab der Abt dem Wachhabenden ein Zeichen und die Gruppe schritt auf das Portal zu und verschwand ohne ein Wort der Erklärung nach draußen.

Die Mönche in der Kathedrale reckten die Köpfe, manche von ihnen standen gar auf, um durch das geöffnete Portal einen Blick auf den Vorplatz zu erhaschen. Vargas griff in seine Manteltasche und beförderte eine kleine Phiole mit einer blassen Flüssigkeit ans Licht. Dies war seine Gelegenheit. Er verbarg die Phiole in der Hand, verließ den Schatten der Säule und schritt auf die Tafel der Praetani zu. Als er sie erreichte, beugte er sich zu Bruder Viterius hinüber.

„Vielleicht wäre es besser, wenn die Brüder in der Kathedrale verblieben, ehrwürdiger Praetan.“ Während er sprach, leerte er den Inhalt der Phiole unbemerkt in Bruder Dareth's Weinkelch. Er lehnte sich zurück und wies auf einige Mönche, die sich in Richtung des Portals bewegten. „Ich nehme an, dass der Abt diese Angelegenheit in Ruhe und ohne eine Schar neugieriger Zuhörer erledigt wissen möchte.“

„Gewiss“, schnaufte Bruder Viterius und nickte eifrig. „Ihr habt vollkommen recht.“ Der Praetan richtete sich auf, straffte seine Kutte über der Brust und holte tief Luft.

„Ruhe!“

Der Ruf ließ augenblicklich alle im Kirchenschiff erstarren. Die Mönche, die ihre Plätze verlassen hatten, sahen sich schuldbewusst um.

„Dies ist ein zeremonielles Mahl zur Huldigung des einen Gottes und der Speisen, die wir durch seine Hand empfangen haben, und kein Auflauf auf einem Marktflecken, wo billiger Schnaps feilgeboten wird. Kehrt gefälligst auf eure Plätze zurück und schweigt in Demut.“

Die Brüder senkten ihre Blicke und beeilten sich, dem Befehl Folge zu leisten. Der eine oder andere von ihnen schielte noch einmal verstohlen in Richtung des Portals, doch kurz darauf waren alle an die Tafel zurückgekehrt, die Köpfe über die hölzernen Teller und Platten gebeugt. Vargas nickte dem Praetan anerkennend zu und dieser setzte eine zufriedene Miene auf.

Der Assassine begab sich zum Hauptportal und trat hinaus in die kühle Abendluft. Die Sonne war bereits untergegangen. Jenseits der Mauern versank die Landschaft in blauen Schatten, während in der Abtei Lampen und flackernde Feuerschalen Inseln warmen Lichts in der Dämmerung bildeten.

Im Vorhof am Fuße der Treppe herrschte ein heilloses Durcheinander. Soldaten, viele von ihnen verwundet und von ihren Kameraden gestützt; Heiler, die sich über Verwundete beugten; Pferde, die unruhig mit den Hufen scharrten, während Knechte sich bemühten, sie in Richtung der Ställe zu treiben. Der Abt und Praetan Dareth standen inmitten der Menge und redeten auf einen Offizier ein.

Vargas eilte die Stufen hinab. Verwundete Soldaten konnten nur eines bedeuten: Es war zu einem Gefecht zwischen

Truppen aus Martann und solchen aus Farnholm oder Valterra gekommen. Beides verhieß nichts Gutes für ihre Pläne. Er bahnte sich einen Weg durch die Menge der Soldaten und erreichte endlich den Platz, wo ein Feldwebel mit zerbeultem Helm und einem langen Kratzer quer über die Stirn dem Abt Bericht erstattete.

„Der Angriff kam nicht von jenseits des Flusses, ehrwürdiger Abt“, erklärte der Soldat außer Atem. „Das versuche ich bereits die ganze Zeit, Euch klarzumachen. Es waren Gesetzlose.“

„Gesetzlose?“, fragte der Abt und seine Augen wurden schmal. „Was meint Ihr mit ‚Gesetzlosen‘?“

„Sie trugen keine Uniformen und keine Feldzeichen, sondern verdreckte Bauernkleidung, als hätten sie ewig im Wald gelebt. Es gab auch keinen Angriff in Formation oder ähnliches. Es muss sich um Räuber oder Strauchdiebe gehandelt haben.“

„Räuber aus den Wäldern, die eine militärische Einheit in einer Befestigung angreifen?“, warf Praetan Dareth ein. „Davon habe ich noch nie gehört. Wir können vielmehr davon ausgehen, dass auch diese Attacke den reinen Seelen zuzuschreiben ist.“

„Wie kam es, dass eine Bande von unerfahrenen Strauchdieben Euch und Eure Männer in Bedrängnis brachte?“, fragte der Abt, ohne auf den Einwurf des Praetans einzugehen.

„Zuerst deckten sie uns mit Pfeilen ein und töteten unsere Wachen auf dem Wall“, berichtete der Feldwebel. „Wir gaben Alarm und machten uns kampfbereit, aber als die Männer

auf den Hof hinauskamen, hatten unsere Feinde bereits den Wall überwunden und das Tor geöffnet. Sie waren zahlreich und gut ausgerüstet. Viele meiner Männer wurden im Scharmütsel auf dem Hof getötet und unsere Verteidigung geriet ins Wanken. Wir wurden eingekreist, mussten uns in das Hauptgebäude zurückziehen, von wo aus wir keinerlei Möglichkeit hatten, nach Verstärkung zu rufen. Ich dachte bereits, unsere letzte Stunde hätte geschlagen, als uns die Ratstruppen von jenseits des Flusses aus Cârn zu Hilfe kamen. Sie vertrieben unsere Feinde und sicherten die Befestigung.“

„Und ich nehme an, sie haben nun die Kontrolle über den Mautposten in Malvess, die Brücke und die Handelsstraße“, bemerkte Praetan Dareth, was ihm einen missbilligenden Blick des Abtes einbrachte. Der Feldwebel nickte.

„Das ist richtig, ehrwürdiger Praetan. Der Hauptmann, der die Truppen aus Cârn anführte, erklärte, dass er unsere Einheiten für zu schwach hielt, um einen derart wichtigen Posten gegen weitere Angriffe zu verteidigen. Er stellte uns vor die Wahl, entweder abzurücken oder uns seinem Befehl unterzuordnen.“

Für einen Augenblick legte sich ein bedrücktes Schweigen über die Gruppe. Der Feldwebel öffnete den Mund, um noch etwas zu sagen, aber der Abt hob mahnend die Hand.

„Es ist gut, Feldwebel. Kümmert Euch nun um Eure Männer. Bruder Dareth, unser Praetan der Klingen, wird Euch Quartiere zuweisen lassen. Derweil werde ich mich mit der Klärung dieses Zwischenfalls befassen.“

Grußlos schritt er davon. Vargas folgte ihm nicht. Er beobachtete Bruder Dareth, der dem Abt mit versteinerter

Miene nachblickte und dann Befehle an die Umstehenden erteilte. Als der Praetan in die Kathedrale zurückkehrte, hielt Vargas Abstand und betrat das Kirchenschiff nicht durch das Hauptportal, sondern durch den südöstlichen Eingang.

Der Abt war nirgends zu sehen. Bruder Dareth stand über den Tisch der Praetani gebeugt und redete mit eindringlicher Miene auf Bruder Viterius ein. Er richtete sich auf und stemmte die Hände in die Hüften. Dann ergriff er den Weinkelch, während er mit der anderen Hand wild gestikulierte. Gespannt verfolgte Vargas die Szene. Er ließ den Kelch nicht aus den Augen. Bruder Dareth trat einen Schritt zur Seite, zögerte kurz und für einen Moment hatte es den Anschein, als wolle er den Kelch unberührt zurückstellen und sich entfernen. Dann jedoch leerte er ihn in einem langen Zug. Mit wehender Kutte verließ er daraufhin die Kathedrale, während sich die Lippen des Assassinen zu einem triumphierenden Lächeln kräuselten.

Ein neuer Auftrag



12. Tag des Raben
Abtei von Korethín

Vargas verließ das Fest und stieg die düstere, gewundene Treppe des Schwalbenturms empor. Der Wächter am oberen Absatz musterte ihn, grüßte mit knapper Geste und ließ ihn ein. Der Abt stand an der hohen, doppelflügeligen Tür, die zum Balkon hinausführte. Seine Spiegelung wölbte sich über den dickbauchigen Gläsern, während in der Schwärze dahinter warm die Lichter der Abtei und der nahen Ansiedlung glommen.

Vargas berührte die Stirn zum Gruß.

„Dieser Zug des Severons, er kam überraschend.“

„Was Ihr nicht sagt.“

„Werdet Ihr darauf reagieren?“

Remeris von Martann drehte sich um und bedachte den Assassinen mit einem kühlen Blick.

„Natürlich werde ich darauf reagieren. Ratstruppen haben eine meiner Befestigungen besetzt. Da kann ich wohl kaum untätig zusehen.“ Er atmete tief durch und wandte sich wieder der Nacht hinter den Fenstern zu. „Ich werde den Kirchenrat über diese Aggression des obersten Hirten informieren und um Beistand ersuchen. Aber das kann dauern. Vorerst müssen wir den Severon daran hindern, unter einem

Vorwand weitere Bereiche des Lehens unter seine Kontrolle zu bringen.“

„Martann ist auf einen militärischen Konflikt dieser Größenordnung nicht vorbereitet, ehrwürdiger Abt“, wandte Vargas ein.

„Das ist mir bekannt. Haltet Ihr mich für einen Narren? Es geht nicht darum, die Truppen aus Valterra zurückzuschlagen. Es reicht vollkommen aus, ihnen Widerstand zu leisten. Wir werden diesen Konflikt in die Länge ziehen und den Severon als Aggressor dastehen lassen. Die Kirchenfürsten sind keine geduldigen Männer. Und sie scheuen unnötige Risiken. Spätestens, wenn die Drohung eines Bürgerkrieges ihren Schatten auf den Kirchenrat wirft, wird die Unterstützung für den Severon bröckeln.“

„Praetan Dareth ist der offizielle Befehlshaber der Streitkräfte von Martann“, gab Vargas zu bedenken. „Für einen derartigen Aufmarsch seid Ihr auf seine Mitarbeit angewiesen.“

Seufzend riss sich der Abt vom Anblick der nächtlichen Szenerie los und kehrte an seinen Schreibtisch zurück.

„Wo wir gerade davon sprechen: Hatte ich Euch nicht damit beauftragt, diesen Mann aus dem Weg zu schaffen? Vielleicht wäre jetzt der geeignete Zeitpunkt dafür. Ich kann es mir nicht leisten, in dieser Krise jeden Befehl mit einem widerspenstigen Praetan zu diskutieren.“

„Es ist bereits alles in die Wege geleitet“, antwortete Vargas mit einem bösartigen Lächeln. „Dem Praetan verbleibt noch eine kurze Gnadenfrist, danach wird er Euch nicht mehr behilflich.“

„Das versprach Ihr mir bereits vor Eurem Ausflug nach Farnholm“, murkte der Abt. „Ich werde erst ruhig schlafen, wenn dieser Mann endgültig in geweihter Erde liegt und die Würmer sich an seinem Leichnam gütlich tun. Aber wie dem auch sei, Eure Fähigkeiten werden derweil an anderer Stelle benötigt – und das dringend.“ Er nahm ein gefaltetes Dokument vom Tisch und reichte es dem Assassinen.

„Was ist das?“

„Ein Ersuchen. Und eine Drohung.“

Vargas überflog die Botschaft. Dann ließ er das Papier sinken und runzelte die Stirn.

„Ein widerspenstiger Edelmann?“

„Allerdings. Und ich erwarte, dass Ihr ihn zum Schweigen bringt.“

„Verzeiht die Frage, ehrwürdiger Abt, aber wieso ein Attentäter aus Martann? Der Herzog verfügt doch gewiss über Mittel und Wege, diesen Edelmann selbst aus dem Weg zu räumen.“

„Wenn nur der Hauch eines Verdachts aufkommt, dass dieses Attentat seinen Ursprung in Greifenharg hat, landet Herzen von Thalling auf dem Richtblock und unsere Ambitionen mit ihm“, erklärte der Abt. „Der Attentäter muss von außerhalb kommen und es darf keinerlei Verbindung zum Fürstenpaar geben.“

Vargas verzog das Gesicht. Seine Vorbehalte gegen den Plan waren offensichtlich.

„Das ist riskant. Der Auftrag führt mich weit in feindliches Gebiet. Hinzu kommt, dass dieser Edelmann sicherlich bewacht wird, selbst wenn er auf Reisen ist. Und so, wie es

aussieht, können wir dieses Mal auch auf keinerlei Unterstützung zählen.“

„Ihr“, korrigierte der Abt. „Ihr könntt auf keinerlei Unterstützung zählen, sieht man vom Beistand des einen Gottes einmal ab. Aber das ändert nichts an den Tatsachen. Der Edelmann muss verschwinden, wenn wir nicht alles aufs Spiel setzen wollen, was wir bisher erreicht haben. Ich habe niemand anderen, den ich schicken könnte, und darüber hinaus drängt die Zeit. Also, Ihr werdet im Morgengrauen aufbrechen und uns diesen Edelmann vom Hals schaffen, und das möglichst unauffällig.“

„Wie Ihr befiehlt, ehrwürdiger Abt“, sagte Vargas und neigte leicht das Haupt. „Mit Eurer Erlaubnis werde ich mich entfernen. Es gibt noch einige Vorbereitungen zu treffen, bevor ich morgen aufbreche.“

„Gewiss“, entgegnete Remeris und entließ den Assassinen mit einer Handbewegung. „Areths Segen.“

Nachdem Vargas gegangen war, schritt der Abt durch die Kammer und blieb vor dem Tuch stehen, das das Symbol des einen Gottes verhüllte. Er atmete tief durch und streckte die Hand aus, zögerte dann und ließ die Hand wieder sinken.

Gestern Nacht hatte Remeris das Tuch beiseitegezogen und das Juthem aus seinem langen Schweigen befreit. Er hatte gesprochen und die Stimmen hatten ihm geantwortet. Auch jetzt noch hallte ihr Echo in seinem Geist wider. Von Verrat hatten sie gesprochen, von Blut und vom Tod. Dem Tod eines mächtigen Mannes innerhalb dieser Mauern. Der Abt lächelte. Zuerst hatte ihn diese Botschaft verwirrt und geängstigt. Nun hegte er keinerlei Zweifel mehr daran, dass

die Stimmen von Praetan Dareth gesprochen hatten und dass die Stunden seines Widersachers gezählt waren.



Ulithanes

13. Tag des Raben
Südliche Gaeldermark

Der Morgen hatte die Gefährten mit seinem kalten, nebligen Atem geweckt. Gräser und Bäume waren in glitzernden Tau gehüllt. Der Wald hatte sich endgültig vom Sommer verabschiedet und die Bäume ihre saftig grünen Gewänder gegen die farbenfroh leuchtenden Farben des Verfalls getauscht. Während der Wind im Blätterdach raschelte und die Gefährten zu einer weiteren Etappe ihrer Suche aufbrachen, schloss Tarak die Augen und genoss die zwischen den Zweigen hindurchblinzelnden Strahlen der wärmenden Herbstsonne auf seinem Gesicht. Sie waren bereits seit einer Woche in den Vorgebirgen des Visgarth unterwegs, doch trotz der Strapazen der Reise fühlte er sich die meiste Zeit über eigenartig entspannt. Hin und wieder ertappte er sich gar dabei, wie er den Ernst seiner Lage und die Gefahr, in der sie sich befanden, vergaß und eine Woge der Abenteuerlust ihn durchflutete. Noch wenige Wochen zuvor hätte er es für unmöglich gehalten, dass er irgendwann einmal mit einem Kurier, einem Zwerg und einer Meuchlerin die Lande durchstreifen würde, auf der Suche nach einem Zauberer und gejagt von einer mysteriösen Kreatur.

Als er sich ausmalte, wie er Melwin von seinen Abenteuern berichtete und seinem Freund die Kinnlade

herunterklappte, musste er unweigerlich lächeln. Doch sein Lächeln erstarb rasch wieder. Melwin war weit weg und nahm zudem an, dass er tot sei; verbrannt in dem Feuer, dem das Gesindehaus von Greifenharg und der Herzog von Farnholm zum Opfer gefallen waren.

Er vermisste die Gesellschaft seines besten Freundes, aber auch die seines Ziehvaters und seiner leiblichen Mutter. Obwohl er nur wenig Zeit mit ihr verbracht hatte, fühlte er sich ihr in eigenartiger Weise verbunden, als habe sie bereits sein ganzes Leben an seiner Seite gestanden. Manchmal malte er sich aus, wie eine mögliche Zukunft aussehen könnte, sobald seine Feindin erst einmal besiegt war. Dann schalt er sich einen Narren, denn wenn er es realistisch betrachtete, waren sie diesem Ziel seit ihrem Aufbruch keinen Deut nähergekommen.

„Hier sind Spuren!“

Karas Stimme riss ihn aus seinen Gedanken. Die Meuchlerin war abgesessen, kniete oberhalb von ihnen auf einem Hang und begutachtete den Boden.

„Reiter?“, fragte Ragnardir und lenkte Schwarzbart die Böschung hinauf.

„Ja, aber nicht mehr als eine Handvoll. Höchstens einen Tag alt, würde ich meinen.“

Sie richtete sich auf und blickte in die Richtung, in der sich die Spuren zwischen Bäumen und Büschen verloren.

„Sieht aus, als wäre da vorne eine Lichtung.“

„Ja“, sagte Ragnardir und seine Miene wurde ernst. „Und wenn mich nicht alles täuscht, liegt dort etwas auf dem Boden.“

Er trieb Schwarzbart an und ritt mit Citrix voran, während Tarak und Kara im Gänsemarsch folgten. Die Bäume blieben hinter ihnen zurück und vor ihnen breitete sich eine nach Osten abfallende Wiese aus, die im Norden und Westen von steilen Felsen begrenzt war. Tarak hielt den Atem an, denn der Anblick, der sich ihnen bot, war grauenerregend. Die Lichtung war mit Pferdekadavern und den Leichen von Männern übersät. Tarak zählte mindestens vier von ihnen. Ihre Körper und Kleidung waren zerfetzt, die Waffen und Schilde im niedergestampften Gras verstreut. Der metallische Geruch von Blut und der Gestank nach Tod waberten über dem Kampfplatz wie dicker, giftiger Brodem.

Ragnardir trat auf die Lichtung und ging wortlos zwischen den leblosen Körpern auf und ab. Gelegentlich bückte er sich, um eine der Leichen oder eine Spur näher zu betrachten. Citrix folgte ihm in einigen Schritten Abstand, den Hammer kampfbereit in den Händen, die Augen unstet über den Waldrand tastend.

Tarak rutschte unbehaglich auf Töftes Rücken hin und her. Der Anblick der zerfetzten Körper ließ Übelkeit in ihm aufsteigen. Er atmete tief durch und wandte den Blick ab, hinüber zu den Felsen zu ihrer Rechten. Da bemerkte er eine Bewegung.

„Ragnardir, ich glaube da ist jemand“, sagte er mit gedämpfter Stimme und deutete auf eine mannshohe Spalte, die zwischen scharfkantigen Findlingen und halb verdeckt von Buschwerk im Felsen klaffte. Die Blicke seiner Gefährten wanderten hinüber an den Rand der Lichtung. Tarak hatte sich nicht geirrt. In der Dämmerung jenseits der Öffnung regte

sich etwas. Kleine Steine gerieten in Bewegung und sprangen mit hellem Klacken aus der Höhle ins Freie.

Kara hob ihren Bogen und spannte die Sehne, während Ragnardir schützend vor Tarak trat, langsam das Schwert aus der Scheide zog und ihm mit der freien Hand bedeutete, hinter ihm zu bleiben. Die Gefährten packten ihre Waffen fester und fixierten den Eingang, aus dem nun das Rieseln von Sand und das Knirschen von Kies zu hören war.

Eine Gestalt schlüpfte sich aus den Schatten und kletterte mit unbeholfenen Bewegungen aus dem Spalt. Es war ein Mensch; ein Mann in einem Reisemantel aus dichter, feiner Wolle, der mit einem Pelzkragen verziert war. Das blonde Haar stand dem Mann zerzaust vom Kopf ab, seine Wangen waren eingefallen und sein Blick wirkte gehetzter.

„Tötet mich nicht, bitte, ich stelle keinerlei Gefahr dar, ehrwürdige Wanderer“, rief der Fremde und die Nervosität ließ seine Stimme vibrieren. „Ganz im Gegenteil. Ich befindet mich in einer Notlage und bedarf der Gnade und Mildtätigkeit derer, die in den Geboten der Götter nicht nur leere Worte sehen.“

Er blieb am Rande der Lichtung stehen und hob die Hände. Ragnardir senkte die Klinge und wies mit der Spitze auf die Leichen.

„Gehört Ihr zu diesen bedauernswerten Gestalten, die hier ihr Leben ließen?“

„So ist es“, bestätigte der Fremde mit bebender Stimme. „Dies waren meine Begleiter, tapfere Männer, und ihr Tod ist eine Tragödie.“

Der Kurier seufzte und ließ das Schwert zurück in die Scheide gleiten.

„Wie ist Euer Name?“

Der Mann richtete sich zu voller Größe auf und vollführte eine formvollendete Verbeugung.

„Meister Ulithanes, privilegierter Kartograph Cerylins II., ihrer Exzellenz von Selestra, zu Euren Diensten.“

Die Gruppe schwieg beeindruckt angesichts dieser Eröffnung. Ragnardir jedoch wirkte skeptisch.

„Ihr seid im Auftrag der Königin unterwegs? In diesem Landstrich?“

Ulithanes zögerte und warf ihnen unsichere Blicke zu.

„Nun ja, nein, im Augenblick nicht.“

„Dann arbeitet Ihr für jemand anderen? Ihr, der Königin privilegierter Kartograph? Wieso?“

Eine Pause entstand, in der alle den Kartographen anstarrten, den diese Frage offenbar in größte Verzweiflung stürzte.

„Er wurde entlassen“, stellte Kara schließlich in spöttischem Tonfall fest und ließ den Bogen sinken. „Ist dem nicht so?“

Ulithanes rang die Hände.

„Nein, also ja, doch. Aber es war ein bedauerliches Missverständnis. Ihre Exzellenz, sie ist ... sie begreift manches nicht richtig. Ich ...“

Ragnardir wedelte die Erklärung mit der Hand beiseite.

„Verstehe. Und für wen arbeitet Ihr dann, wenn nicht für die Königin?“

Ulithanes verstummte und verzog gequält das Gesicht.

„Ich habe Euch gesehen“, meldete sich Tarak zu Wort.
„Jetzt erinnere ich mich. Im Kontor. Ihr wart an dem Tag bei Meister Hadenstein, als ich eine Bestellung für meinen Vater aufgab.“

„Bist du dir sicher?“, fragte Ragnardir überrascht. „Wieso sollte Hadenstein eine Erkundung des westlichen Visgarth in Auftrag geben?“

„Oh, dafür gibt es eine einfache Erklärung“, sagte Citrix und seine Züge wurden hart. „Der Kaufmann lässt nach einer Route über das Gebirge suchen, die nicht von den Zwergen kontrolliert wird.“

Ulithanes setzte ein nervöses Lächeln auf.

„Nun ...“

„Es besteht kein Zweifel“, fuhr der Zwerg fort und trat dichter an den Kartographen heran. „Ich kann es am schuld-bewussten Blick und der krummen Nase dieses sogenannten Kartographen ablesen. Und der neunäugige Dämon soll mich holen, wenn die Krone nicht ebenfalls in dieser Sache mit drinsteckt.“

„Ihr denkt, König Walgrinth sei an dieser Unternehmung beteiligt? Wie kommt Ihr darauf?“

„Macht Ihr Witze? Muss ich Euch erklären, wieviel Gold sich mit einer Querung des Visgarth westlich des Kellvang-Passes verdienen lässt? Weit entfernt von der Grenze zu Carythan, den ehemaligen Orkgebieten und vollständig unter der Kontrolle der Menschen?“

Ulithanes blickte unglücklich in die Runde.

„Ihr habt recht. Das ergibt durchaus Sinn“, stimmte Ragnardir zu. Er musterte den Kartographen nachdenklich, dann lud er ihn mit einer Handbewegung ein, sich zu nähern.

„Kommt“, sagte er, „Ihr müsst erschöpft sein und hungrig. Berichtet uns, was sich hier zugetragen hat.“

Er führte Schwarzbart zu einer Gruppe Findlinge an der Felswand und setzte sich. Tarak und Citrix folgten ihm, während Kara gemessenen Schrittes die Lichtung umrundete und die Umgebung inspizierte. Der Kartograph verharrte am Rande des Kampfplatzes, die Hände unschlüssig auf halber Höhe ausgestreckt.

„Schon gut, Meister Ulithanes“, beruhigte Ragnardir ihn. „Wir sind keine Räuber und auch keine Meuchler.“

Bei diesen Worten räusperte sich Citrix hörbar. Ragnardir warf einen Blick zu Kara hinüber und verdrehte genervt die Augen.

„Also gut, zumindest habt Ihr nichts von uns zu befürchten. Hier, nehmt einen Schluck Wasser.“

Er kramte in seinem Rucksack nach dem Wasserschlauch und hielt ihn in die Höhe. Ulithanes näherte sich zögerlich, nahm den Wasserschlauch und trank vorsichtig einen Schluck. Dann setzte er sich auf einen der Findlinge, einige Schritte von den Gefährten entfernt.

„Ich nehme an, Ihr seid hungrig“, sagte Ragnardir und bot dem Kartographen aus seiner Packtasche die Stücke des gebratenen Kaninchens an, die vom Frühstück übriggeblieben waren. Die Aussicht auf eine Mahlzeit ließ den Kartographen sein Misstrauen vergessen. Der ausgehungerte Mann machte

sich über das kalte Fleisch her, während Citrix ihn mit missbilligenden Blicken bedachte.

„Was ist hier geschehen?“, fragte Ragnardir, nachdem er dem Kartographen eine Weile beim Essen zugesehen hatte.

„Wölfe“, sagte Ulithanes und streckte mit dramatischer Geste einen abgenagten Knochen in die Höhe. „Üble Bestien, das kann ich Euch sagen. Sie spürten uns in der Nacht auf. Die Männer entfachten ein Feuer und bildeten einen Halbkreis um die Reittiere, die Felswand im Rücken. Die Untiere wagten es nicht, sich uns zu nähern, solange die Flammen loderten. Und nachdem die Männer einige von ihnen mit Pfeilen getötet hatten, verschwanden sie. Doch am nächsten Morgen, als die Glut zu kalter Asche verblasst und es an der Zeit war, die Pferde zu satteln, fielen sie mit einem Mal über uns her. Die Männer kämpften tapfer, aber die Wölfe ließen nicht von ihnen ab. Es waren ihrer einfach zu viele.“

„Ich habe noch nie davon gehört, dass Wölfe bei Tageslicht eine solch wehrhafte Gruppe angegriffen haben“, bemerkte Citrix mit gerunzelter Stirn.

„Nein“, stimmte Ragnardir ihm zu. „Das ist eigenartig. Und beunruhigend.“

„Sie waren wie besessen“, fuhr Ulithanes fort und sein Blick wanderte angsterfüllt über den Kampfplatz. „Gerade so, als lauschten sie einer bösartigen Stimme, die sie antrieb und sie ihre natürlichen Instinkte vergessen ließ.“

Tarak beobachtete unbehaglich das Unterholz jenseits der Lichtung. Sie saßen wie auf einer gedeckten Tafel, den Wölfen zum Fraß bereitet. Was würde geschehen, falls das Rudel zurückkehrte? Würde die Geführten dasselbe Schicksal

ereilen wie die Männer, die hier einen grässlichen Tod gefunden hatten?

„Kein Wolf jagt mit vollem Magen“, sagte Kara, ihm zugewandt. Sie war in ihren Kreis getreten und hatte offensichtlich Taraks bange Blicke bemerkt. „Und dieses Rudel sollte mehr als satt sein, den Spuren an den Leichen und Kadavern nach zu urteilen.“

„Wie kam es, dass Ihr als Einziger überlebtet?“, fragte Ragnardir und in seiner Stimme schwang ein Anflug von Argwohn mit. „Wie ich sehe, tragt Ihr keine Waffe.“

„Als sich das Kampfglück gegen uns wandte und ich mich schon verloren wählte, entdeckte ich die Spalte in der Felswand. Ich sprang hinüber und zwängte mich hinein. Eine der Bestien jagte mir nach und drängte hinter mir durch den Spalt, doch der Fels steigt hinter der Öffnung steil an, sodass ich hinaufklettern und mir meinen Verfolger mit Tritten vom Leib halten konnte.“

Tarak warf einen beiläufigen Blick auf die schweren Stiefel des Kartographen und bemerkte Risse und tiefe Kratzer in der Sohle.

„Irgendwann ließ die Bestie von mir ab, verschwand durch den Spalt und kehrte nicht zurück. Es waren grauenhafte Stunden, in denen ich frierend in der Höhle ausharrte und mitansehen musste, wie die Wölfe sich an den Leibern der Gefallenen und den Kadavern der Pferde gütlich taten.“

„Die Geschöpfe des Karstwaldes wenden sich in zunehmendem Maße gegen die Menschen“, bemerkte Ragnardir sorgenvoll. „Das Dunkel breitet sich aus und die Gefahr

wächst mit jedem Tag, für Reisende, aber auch für Gehöfte und Ansiedlungen. Wir haben keine Zeit zu verlieren.“

„Ihr habt gut reden“, erwiderte der Zwerg. „Wir wissen noch nicht einmal, wo sich das Ziel unserer Reise befindet, wie sollen wir uns da sputen?“

Ulithanes, der ihre Unterhaltung verfolgt hatte, erhob sich und streckte demonstrativ die Arme aus.

„Ihr überseht das Offensichtliche, Ihr vornehmen und großmütigen Wanderer. In ihrer Weisheit haben die Götter Euch einen Kartographen gesandt. Und nicht irgendeinen, sondern mich, den privilegierten Vertrauten Cerylins II., ihrer Excellenz von Selestra. Wer wäre besser geeignet, Euch bei Eurer Suche behilflich zu sein?“

Die Gefährten schwiegen einen Moment verdutzt. Tarak drehte sich zu Citrix um, der neben ihm saß und eine finstere Miene aufgesetzt hatte.

„Privilegierter Vertrauter? Ich dachte, er wäre entlassen worden“, sagte er leise zu dem Zwerg. Dieser schüttelte geizt den Kopf.

„Dieser Kartograph geht mir fürchterlich auf die Nerven. Wenn er weiter so überheblich daherredet, stopfe ich ihm seinen lächerlichen Fellkragen in den Mund.“

„Wir sind auf der Suche nach einer Art Abgrund, einem Krater, einer Schlucht oder etwas Vergleichbarem“, erklärte Ragnardir. „Mit einem Turm in der Nähe. Eingeweihte bezeichnen den Ort als Dämonenloch. Wisst Ihr etwas darüber?“

Ulithanes nickte eifrig.

„Ihr tatet gut daran, meinen Rat einzuholen. Dieser Ort ist mir bekannt.“

„Tatsächlich?“, fragte Tarak ungläubig.

„Gewiss“, versicherte Ulithanes. „Er liegt weniger als zwei Tagesritte von hier. Wir haben ihn auf unserem Weg passiert. Ein Turm am Rande eines tiefen Schlunds, der von eigenartigen, geflügelten Kreaturen bewohnt wird. Aber seid Ihr Euch sicher, dass dieser Ort Euer Ziel ist?“

„Ganz sicher“, bekräftigte Ragnardir. Er stand auf, nahm dem Kartographen den Wasserschlauch aus der Hand und verstaute ihn in seinem Rucksack. Ulithanes sprang auf und mit einem Mal war jegliche Überheblichkeit aus seiner Stimme gewichen.

„Ihr brecht auf? Aber was geschieht denn nun mit mir?“

Ragnardir suchte Citrix' Blick, worauf der Zwerg mit den Augen rollte, Hammer und Rucksack ergriff und, leise Flüche ausstoßend, zu seinem Pony hinüberstampfte.

„Ihr kommt mit uns“, sagte Ragnardir. „Euch hier zurückzulassen, würde Euren Tod bedeuten. Ihr könnt uns persönlich den Weg zum Dämonenloch zeigen. Sobald wir wieder bewohnte Gefilde erreichen, seid Ihr frei, Eurer Wege zu gehen. Aber ich muss Euch warnen: Wir sind auf keinem Vergnügungsausflug, erwartet also keinerlei Annehmlichkeiten oder fröhliche Unterhaltung.“

Für einen Augenblick wirkte der Kartograph verunsichert.

„Nun, ich ...“

„Niemand zwingt Euch“, stellte Ragnardir fest und nahm Schwarzbart am Zügel. „Es steht Euch frei, hier zu warten, bis die Wölfe zurückkehren.“

„Ihr könnt recht überzeugend sein, wenn es Not tut“, sagte Ulithanes mit einem gequälten Lächeln. „Es wäre mir eine Ehre, Euch begleiten zu dürfen.“

„Gut, dann wäre das geklärt. Ich gehe davon aus, dass Ihr reiten könnt. Nehmt das Pony dort drüber.“

Er wies auf Töfte. Tarak riss den Mund zu einer empörten Erwiderung auf, doch bevor er ein Wort herausbrachte, legte ihm der Kurier die Hand auf die Schulter und blickte ihn eindringlich an.

„Die Wölfe haben sein Pferd getötet und wir haben keines übrig, dass wir ihm geben könnten“, erklärte er. „Ich bitte dich, mit Kara zu reiten, denn sie ist die Leichteste von uns. Ich sehe keine andere Möglichkeit, wenn Meister Ulithanes nicht die ganze Strecke zu Fuß zurücklegen soll. Und bedenke – es ist nur vorübergehend. Sobald wir ein anderes Reittier für ihn aufgetrieben haben, sitzt du wieder auf deiner Töfte.“

Tarak beäugte zuerst den Kartographen, dann sein Pony, und ein gepeinigter Ausdruck kroch über sein Gesicht.

„Also gut“, sagte er und seufzte geräuschvoll.

Ulithanes strahlte erleichtert und warf sich in eine übertrieben tiefe Verbeugung.

„Habt Dank, junger Herr. Nach wie vor erachte ich Mildtätigkeit als eine der vornehmsten Eigenschaften, die die Götter den Menschen in die Wiege gelegt haben. Und sie von einem Jungen deines Alters zu erfahren, stimmt mich hoffnungsfroh.“

Tarak nickte nur matt zur Erwiderung und schlich mit gesenktem Kopf hinüber zu Kara, die bereits wieder im Sattel saß.

„Mach nicht so ein miesepetriges Gesicht“, sagte sie tadelnd. „Wäre ich ein wenig zarter besaitet, könnte ich fast annehmen, es widerstrebt dir, mit mir zu reiten.“

„Das ist es nicht“, brummte Tarak und beobachtete aus den Augenwinkeln, wie Ulithanes zu Töfte sprach und ihr sanft über die Schnauze strich. „Es hat nichts mit Euch zu tun. Ich mag es einfach nicht, wenn jemand anderes Töfte reitet.“

„Du wirst es überstehen und dein Pony ebenfalls“, sagte Kara und streckte ihm den Arm entgegen, um ihm aufs Pferd zu helfen.

So kam es, dass Tarak mit Kara ritt, während Töfte Ulithanes auf ihrem Rücken balancierte. Der Kartograph war ein erwachsener Mann, aber drahtig. Dem Pony war das zusätzliche Gewicht nicht anzumerken.

„Wir müssen uns nordöstlich halten“, erklärte Ulithanes. „Es gibt dort einen Pfad, der zum Dämonenloch führt, allerdings verzweigt er sich in seinem Verlauf und ist an manchen Stellen kaum noch zu erkennen.“

„Also gut“, sagte Ragnardir. „Haltet die Augen offen. Falls jemand einen Wolf oder auch nur eine Fährte zu Gesicht bekommt, gebt sofort Bescheid.“

Sie brachen auf und kehrten dem Kampfplatz den Rücken. Ulithanes waren die Strapazen und das Grauen der vergangenen Ereignisse kaum mehr anzumerken. Tarak hatte beinahe den Eindruck, er freue sich auf die bevorstehende

Expedition zum Dämonenloch. Der Kartograph ritt neben Ragnardir, sog in tiefen Zügen die klare Herbstluft ein und ließ beschwingt den Blick umherschweifen.

„Ach, wisst Ihr, das erinnert mich an eine meiner Expeditionen, während derer ...“

„Nur die Marschroute, Meister Kartograph“, unterbrach ihn Ragnardir trocken. „Nur die Marschroute.“

„Gewiss“, entgegnete Ulithanes schuldbewusst. „Nun gut. Dort entlang.“